

Bis an das Ende der Welt

Begriffe wie „Zigeuner“ (sagt man nicht) und „Nomaden“ im Zusammenhang mit Seefahrendem Volk sind alle von früheren Seglern beansprucht worden und ich möchte sie für uns eigentlich nicht wiederholen. Es trifft aber sehr genau auf uns zu. In A Coruña haben wir das erste Mal gedacht, „Hier könnte man auch einen Winter verbringen.“ Aber nach einer guten Woche zieht es uns weiter. Und dabei ist eine Woche für uns schon sehr, sehr lang. In früheren Urlauben ist uns nach drei Tagen schon der Himmel auf den Kopf gefallen.

Und natürlich wollen wir endlich bis ans Ende der Welt segeln. Das „Cabo Finisterre“!

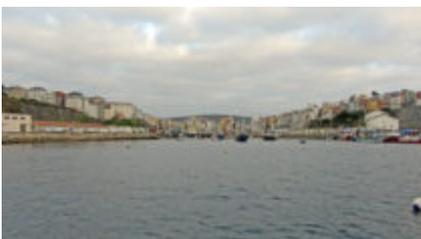


Sparen wollen wir auch ein bisschen und so nehmen wir uns vor wieder ein paar Nächte vor Anker zu gehen. Ankern ist wie eine Schachtel Pralinen. Man weiß nie was drinnen ist. Die keltischen Götter sind uns recht wohl gesonnen und wir haben nicht zu viel Wind. Ab und zu eine Stunde unter Maschine. Auf dem Weg werden wir immer wieder von Delphinen begleitet. Sie wollen spielen. Versteht Hanapha wohl nicht so ganz und bleibt „Gott sei Dank“ über Wasser.



Malpica

Lt. Hafenhandbuch ein kleiner Fischerhafen mit einem hohen „Breakwall“, hinter der man gut ankern kann. Kein Einziger anderer Segler; Haufenweise Fischerboote an Muringbojen. OK, wir nehmen uns eine freie Boje und hoffen das sie in der kommenden Nacht keiner haben will. Um nicht quer in der Anfahrt zu liegen erreiche ich eine Zweite Boje schwimmend und mache uns auch dort fest. Die Fischer denken gar nicht daran auszulaufen. Sie feiern. Bis Morgens um 5:00 ist im Hafen eine Volksfeststimmung mit so lauter Musik, dass an Schlaf gar nicht zu denken ist.



Camarinas

In Camarinas finden wir absolute Ruhe. Kaum Wind und Null Schwell. Allerdings haben wir eher den Eindruck auf einem schwedischen See zu ankern. Ringsherum Nadelholz – Elch wollte schon an Land um nach Kumpels zu suchen. Die Ankerwache wurde auf ein Minimum beschränkt und wir konnten gut ausschlafen.

Cabo Finisterre

Das Ende der Welt begrüßt uns noch einmal mit ordentlich Wind. 30 Knoten – satte 6 Beaufort. Aber von hinten und damit nicht so schlimm. Wir segeln um das Kap und ankern dahinter vor einem Strand. Der Hafen ist leider nicht für uns geeignet. Damit fällt die Wanderung zum Leuchtturm aus und wir sparen uns ein paar Blasen auf dem Weg den 240 Meter hohen Bergkamm hinauf.

Wir hoffen auf einen schönen Abend und machen das Beiboot klar für einen Ausflug zum Strand. Es ist extrem windig und der Sand fliegt uns um die Ohren. Nichts mit gemütlich und wir können für die Nacht zwischen Salz oder Sand im Bett wählen. Aber die Nacht wird noch besser. Der Anker hält gut, dennoch bin ich alle halbe Stunde hoch und kontrolliere die Peilungen. Gegen halb eins sehe ich ein rotes Licht auf uns zukommen. Dann ein grünes, dann beide. Natürlich haben wir ein Ankerlicht. Dennoch hole ich etwas hektisch den Halogenstrahler raus und strahle das Boot, das immer dichter kommt, an. Er strahlt zurück. Prima, er hat uns gesehen, kommt aber dennoch dichter. Ein Fischer. Er zieht über die seitliche Rolle seine Körbe an einer Trosse aus dem Wasser. Mir schwant Übles – unser Anker! Jetzt liegt er ca. 50 Meter vor unserem Bug und seine Maschinen heulen auf. Er legt sich auf die Seite und dreht dann ab. Ein paar Minuten später kommt er von der anderen Seite. Diesmal drehen wir plötzlich ab. Er hat wohl unseren Anker angehoben oder unsere Kette ein Stück mit sich gezogen. Der wird ziemlich sauer sein. Aber in den Karten ist nichts verzeichnet. Unser Anker hält wieder – aber geschlafen habe ich nicht viel. Am anderen Morgen holen wir

mit dem Anker ein Stück Fischertrosse herauf.



Muros

Wieder einmal ein paar Nächte in einem sicheren Hafen – das wär's jetzt. Wir machen uns also auf den Weg nach Muros. Ein kleiner Fischerort. Nicht viel Tourismus. Auf's Neue erholen wir uns bei Tapas und Vino. Mal Blanco, mal Tinto aus Galicien. Welcher darf es heute sein. Der milde Albariño oder der kräftigere Ribeirão.

